

Der
patriotische Elsasser.

XXXIII. Stück.

Donnerstag, den 14ten August 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Alte Regimentsform der Stadt
Colmar

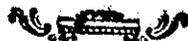
Die Regimentsform der Stadt Colmar, war wie in andern Elsassischen Städten, bald aristokratisch, bald demokratisch, bald vermischt.

Der Kayserl. Schultheiß, welcher den Blutsbann und andere Kayserl. Rechte verwaltete, war die vornehmste Magistratsperson, man mag auf die Zeit oder auf den Rang sehen. In einer vdn den Gebrüdern Ulrich und Albrecht, Grafen von Pfirt, der Abtey Murbach 1236 ertheilten Urkunde, wird Marquard, Schultheiß von Colmar, angetroffen.

Es scheint, als ob die Schultheißische Familie, welche unter den adelichen Geschlechtern in Colmar vorkömmt, dieses Amt, zu welchem Personen hür-



gerlichen Standes, selten gelangten, erblich besessen habe. Unter diesen lehtern war Johannes Köffelmann, Walthers eines Berbers von Thüringheim Sohn, welcher, da er die Stadt Colmar gegen eilliche Edelleute, die sie überrumpeln wollten, vertheidigte, 1261 bey dem Steinbruckerthore getödtet worden ist. Sigfried von GundoIsheim, kaysertlicher Schultzeiß in Colmar, wurde, weil er Unruhen anstiftete, vom Landvogte 1281 abgesetzt, und acht Jahre hernach von einem gewissen Susing umgebracht. Ihm folgte Conrad von Kayfersberg; diesem Walthers Köffelmann, des vorgedachten Johannes Sohn, ein Mann von einem unruhigen Gemüthe. Dieser Walthers, der 1285 von Kayser Rudolf I seiner Würde beraubet worden, vertrieb einen Edlen von Stammheim, welcher war an seine Stelle gesetzt worden, und nahm seinen vorigen Platz wieder ein; allein er mußte diesen seinen Frevel unter Kayser Adolf mit einer schweren Strafe büßen. Dieser Kayser versprach 1293 den Colmarern, er wollte ihnen keinen andern Schultzeiß geben, als einen ihrer Mitbürger, und der bey ihnen wohnhaft wäre. Nachher findet man einen Edlen von Berckheim, wegen welchem der Bischof von Straßburg 1297 die Stadt Colmar befehdete. Friedrich von Sinnenburg, lebte ums Jahr 1300; Friedrich von Wangen 1313; Johannes 1315; Burkhard Mönch von Basel 1347;



Burkhard Mönch von Landskron 1357; Peter Theodat, ein Ritter 1397; Eppo von Hattstatt, wurde die Schultzeißwürde in Colmar von Kayser Ruprecht 1407 für 1000 Gulden verpfändet. Diese Verpfändung bestätigte Kayser Sigismund sieben Jahre hernach. 1425 ertheilte dieser Herr nach Eppons Tode, der Stadt das Recht, das Schultzeißnamt von den Edlen von Hattstatt zu kaufen und auf ewig zu behalten. Kayser Karl IV hatte sich dieses schon 1347 vorgenommen.

Damit aber die Colmarer dieses Recht sicherer gebrauchen möchten, haben sie dasselbe durch einen Schlag der Regierung zu Ensisheim 1465 bestätigen lassen. Doch versuchten die Kayser, insonderheit Friedrich IV, dieses Schultzeißnamt, nicht nur einmal wieder an sich zu bringen.

Von dieser Zeit an, hatte Colmar keinen kaysertlichen, sondern einen bürgerlichen jähelichen Schultzeißer, doch so, daß die Städtmeister dieses Amt, welches in Schlichtung und Beurtheilung geringen Sachen sowol als in Untersuchung der Hauptverbrechen bestehet, wechselseitig verwalten. Demjenigen Städtmeister, welcher das Schultzeißnamt führet, ist, damit er seine Gewalt nicht vergrößern oder gar mißbrauchen möge, nicht mehr wie vormals dem kaysertlichen Schultzeißer, der erste, sondern der letzte Platz in dem Magistratscollegio angewiesen.



Vor der Mitte des 13ten Jahrhunderts, findet man keine Meldung des Rathes, und vor dem 14ten keine Nachricht von Meister, Bürgermeister und Städtmeister, wol aber von Schultheiß und Rath. In den lateinischen Acten jener Zeiten, werden die Räte bisweilen Consules oder Bürgermeister genannt. Der erste unter den Senatoren oder Räten, hieß nachmals Obristermeister, und die übrigen Städtmeister, ehemals Auorichtermeister, weil sie ihres Vorgesetzten Befehle ausrichteten.

In einer Urkunde des Klosters Peterlingen von 1371, kommt der Schultheiß, Bürgermeister, die Räte und Gemeinde der Stadt Colmar vor. (Scoltetus, Magister burgenium, Consules & universitas oppidi Columbariensis.) 1331 sind der Schultheiß, die Bürgermeister, deren dazumal vier waren, die Räte, die Bürger und ganze Gemeinde, wegen dem Verlicht der neun Männer, welchen das gemeine Wesen auf fünf Jahre anvertraut war, in einander übereingekommen. Zwey Jahre hernach hat Kaiser Ludwig aus Bayern, der Stadt Colmar, wegen den vorgegangenen Empörungen verziehen, dem Collegium der neun Männer aber Schutz versprochen. Die Ketten dieses Kaisers, der im Banne war, haben zu allerhand Kotten Anlaß gegeben. Im Elfaß war die rothe und schwarze, welche ungleich Colmar zum Unglücke gereichten. Die so



einer von beyden zugethan waren, wurden aus der Stadt verbannet, und der Rückweg stund ihnen nur unter der Bedingung offen, daß sie das Zeichen der Rotte ablegen, und die neue Ordnung unterschreiben sollten. Die neun Männer bestellten jährlich am 12ten Tag nach Weihnachten, das ist am 4 Jenner, vier neue Städtmeister, eben so viele Bauherren und einen neuen Rath. Das Amt der 4 Städtmeister währte nur 3 Monate lang. 1347 wurde in Ansehung der Regierungsform der Bürger, eine Verordnung auf 10 Jahre gemacht, wodurch 3 Städtmeister und 24 Räte, darunter acht adeliche seyn mußten, mit den Zunftmeistern, von ihren Zunftbrüdern jährlich erwählt und zu Richtern gesetzt wurden. Diese Verordnung hat Kayser Kaul IV gut geheißen. Auf diese folgte 1360 eine andere, welche der Kayser ebenfalls bestättigte, wodurch der Rath mit einem Städtmeister und zween Räten vermehrt wurde; doch so, daß die Edle und Zunftmeister beständig in gleicher Anzahl bleiben sollten. Die Edelleute, welche von ihren zu Colmar erkauften Gütern, die gemeinen bürgerlichen Abgaben zu entrichten, sich gewegert hatten, wurden von den Kaysern Sigismund und Friedrich IV ihrer obrigkeitlichen Würden beraubt.

Damit aber unsre Leser sehen mögen, wie im folgenden Jahrhundert die Regierung in Colmar be-



stellt gewesen, so wollen wir einen Rathszettel von 1472 das nächste mal einrücken. B.

**Brief eines Wfaffers aus Californien
in Nord-Amerika an seinen Bruder
in Schlettstadt.**

* * *
Vorbericht.

Wir haben gegenwärtigen Brief erst kürzlich von einem sehr werthen Freunde, und Beförderer der Wissenschaften erhalten, dem wir hienit öffentlich den schuldigsten-Dank abstaten. Der Verfasser des Briefs ist der Ehrwürdige Pater Jacob Bägert, gewesener Priester der Gesellschaft Jesu, und hat ihn von Californien aus, wo er (*) Missionarius war, im Jahre 1752, nach Schlettstadt an seinen Bruder selig, den Ehrwürdigen Pater Stanislaus Bägert, Capuciner, Ordensgeschicht. Da wir ohnedis in allen Geographien so wenige Nachrichten von Californien finden, so wird dieses Schreiben unsern Lesern um so angenehmer seyn, weil es von einem Landmanne herrührt,

(*) Den Lesern, die nicht wissen, was dieses Wort bedeutet, dient zur Nachricht, daß man diejenige Geistesart so heißt, die zur Ausbreitung der christlichen Lehre unter die Heiden geschickt werden.



der in seinen Beschreibungen sehr oft an sein liebes Vaterland zurück denkt, und immer jenes Land mit dem unsrigen vergleicht. Es sind gewis sehr interessante Nachrichten darinn, und da sie etwas weitläufig sind, so wollen wir sie zu verschiedenen malen mittheilen. Die meisten Leser sind ohnedis begierig, etwas neues und fremdes zu erfahren, und hier werden sie unstreitig genug Gelegenheit bekommen, ihrer Begierde ein Genüge zu leisten. Weil aber sehr viel Latein im Briefe vorkommt, das viele nicht verstünden, so haben wir uns genöthigt gesehen, es Deutsch zu geben; sonst aber ist im ganzen Briefe, bis auf einige Nebenwörter, nichts verändert worden. Hier ist der Anfang davon.

Geliebter Bruder!

Gleichsam von der Welt Ende schreib ich dir diesen Brief, denn theils bin ich an dem Ufer des grossen Welt-Meeers das Amerika von Asien scheidet; theils aber ist kein Land auf unserer nordischen Hemisphäre so weit von meinem Vaterlande entfernt, als Californien, worauf ich mich nun, durch Gottes Barmherzigkeit befinde. Es sind zwar schon sechszehn Monate, seitdem ich unter göttlicher Leitung und wenigem Ungemach, hier eingetroffen, hab aber das Schreiben wohl bedächtlich bis jetzt aufgeschoben, damit ich zuvor einige Zeit in Californien zubrächte, um dir von demselben mit be-

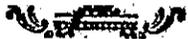


ferm Gründe, Nachricht geben zu können. Zu besserer Ordnung, will ich die meinen Brief in drey Theile abtheilen; von meiner Reise hieher: von Californien selbst: und endlich von mir und meinen Geschäften. Ich verspreche dir zwar keine sonderbare Wunderdinge, wie man sich gewöhnlich von fremden Ländern einbildet, aber doch hoffe ich, daß du meine Nachrichten mit Vergnügen lesen wirst.

Zuvor aber, eh ich anfang, will ich noch von etwas andern reden, welches die sämtlichen Einwohner von Amerika und den Unterschied ihrer Sprache betrifft. Dieser vierte Welttheil ist nicht so bevölkert, als man uns hat überreden wollen. Ich habe, noch im Elfaß, zwey Geographien gelesen, die die Anzahl der Amerikaner auf 300 Millionen gesetzt haben, aber ich zweifle sehr und werde nie zu zweifeln aufhören, ob in ganz Nordamerika, Inseln, und festem Lande, (die Europäer und ihre Nachkömmlinge, so wie die Afrikanischen Sklaven, und ihr Geschlecht, ausgenommen) sich über 3 oder 4 Millionen Eingeborne befinden, oder auch, ob vor der Ankunft jener, sich viel mehrere darin befunden haben. Meine Ursachen zu zweifeln sind folgende.

Von Guadalapara, etwa unter dem 2ten Grad gelegen, bis (*) Staqui, unter dem 28ten

(*) Ein für alle male müssen wir hier anmerken, daß im Manuscripte die meisten geographischen Wörter



Grad von Südost, bis nach Nordwest, auß wenigste also 300 Stunden grades Wegs, erblickt man nicht so viel Dörfer, Häuser und Leute, als man im Elfaß auf dem Lande, in einem halben Sommertage, ohne Post zu reiten, antreffen kan. Zwölff oder fünfzehnt Dörfern, von zwey oder drey Duzend verjetzelter Hütten, in der Größe unserer Schweinskälle, ist alles was ich in dieser grossen Strecke Lands gesehen habe: sechs ziemlich kleine Flecken ausgenommen, die von Spaniern bewohnt sind.

Von Leon selbst bis Guadalapara, bey 50 Stunden Wegs, traf ich nur ein Dorf an. Auf allen vier grossen Antillischen Inseln, St. Domingo, Cuba, Jamaica und Porto Ricco ist die Frage, ob nur noch eine Handvoll Abkömmlinge der ehmaligen Einwohner zu finden wäre. In Cuba, hat man mir gesagt, und es ist wahr, daß man daselbst, zu ewigem Gedächtnis, noch eine einzige Familie hat. Ob es nun schon bey der Eroberung von Mexico und besagter Inseln, selbst nach dem Zeugnis spanischer Historienschreiber, unverantwortlich bunt hergegangen ist, so folgt doch die angegebene Menge nicht daraus. Im spanischen Successionstriege, und andern, können auch über

F 5

sehr unleserlich geschrieben sind, und daß daher sehr leicht ein Buchstaben mit dem andern verwechselt worden seyn kan.



eine Million geblieben seyn; allein wo ist in Frank- reich und Deutschland ein solcher fühlbarer Man- gel von Städten und Dörfern anzutreffen?

Von der Provinz Sonora, dem Mexicani- schen gegen Norden, hat man mir erzählt, daß, wenn die Indianer beyfammen wären, drey oder vier Missionarien die ganze Arbeit bestreiten könn- ten. Doch was brauch ich lange fremde Beweise? Vom Cap St. Lucas hier in Californien, bis an die letzte Mission, schier unter den 29ten Grad, in einer Strecke Lands von mehr als 300 Stunden werden keine 6000 Köpfe gezählt. Es haben zwar vor etlichen Jahren Krankheiten und Rebellionen viel Hunderte aufgerieben; allein nach einer sichern Berechnung haben auch beym Anfange hiesiger Mis- sion und des gegenwärtigen Jahrhunderts, nicht über 13000 Seelen in besagtem weidläufigen Bezirke ge- lebt, und dies ist doch, in Rücksicht auf den großen Bezirk, weniger als nichts. In Alt und Neu- Mexico ist alles getauft; ausser etlicher wenigen, die sich da und dort gegen die Spanier noch mauffig machen, und denen man, nach Lands Beschaffenheit, nicht wie man gerne wollte beykommen kan. Alle Missionarien von unserer Gesellschaft in Nord- Amerika belaufen sich nur auf 100, und nun gebe man jedem 1000 oder 2000 Indianer, wie viel kommt heraus? Nechst unsern hab ich von keinem andern als von Franziskanern gehört, die in Neu-



Mexico, aber in weit geringerer Anzahl als wir arbeiten.

Nun, lieber Bruder, mache mit mir den Ueber- schlag und siehe, wie viel denn Millionen India- ner von Panama an, bis Daqueros, seyn müß- sen? Unsere Mission erstreckt sich von einem Ende ans andere, bis an Hudsons Bay hinauf, mehr als über 50 Grade, und es sind unserer so wenig, und brauchen auch nicht viel mehr zu seyn. Auch ist nicht glaublich, daß man sich so weit ausbrei- ten, und eine Menge Heiden in der Mitte lassen konnte. Zu dem liest man in den dort geschriebenen Briefen, besonders im Leben des Paters Rolena, wie die dortigen Indianer mehrere Monate, des Jagens halber, fern von ihren Missionen weg- ziehen, welches sich doch nicht thun liesse, wenn sie durch wohl bevölkerte Länder zu gehn hätten.

Von Sudamerika läßt sich das nehmliche schließ- sen. Peru hat schier keine Missionen, und an- dere Provinzen schier keine Leute: zudem bestätigt die Menge ihrer Sprachen noch mehr; ob sie gleich das Gegentheil zu beweisen scheinen. Allein ich schließ- se; wo viel Volk ist, da ist auch viel Nachbarschaft und Commercium unter einander, und wo dieses ist, da kan kein so großer Unterschied in den Spra- chen seyn; wie mans deutlich in Europa sieht. So bald aber in einem Bezirke, sich sehr verschledene Sprachen hören lassen, so muß es in denselben eben



so viele leere Zwischenräume geben, Zwischenräume, welche alle Verbindungen hindern. —

Was die Farbe der Indianer betrifft, die ich dir zu berühren versprochen habe, so erwähn ich derselben nur deswegen, weil sie mir so wunderbar vor kömmt, und ich ihre Ursache noch nicht ergründen konnte. Freilich wenn man alsobald sagen wollte, Gott hat sie so geschaffen, so hätte man gleich gefunden. Allein mich dünkt, das sind arme Philosophen, die mit ihrer Weisheit gleich zu Gott hinauf steigen, ohne vorher die göttlichen Mittelursachen untersucht zu haben. Strafe Gottes kan es keine seyn, wie einige behauptet haben, denn ob ich eine weiße oder schwarze Haut trage, ist eins. Zudem, wenn es eine Strafe des Heidenthums wäre, warum werdet sie nicht weiß, so bald sie Christen werden? Ganz gemeine physische, und natürliche Ursache kan es auch nicht wohl seyn, denn warum bleiben die Spanier und andere, nach 200 und mehreren Jahren weiß, wie zuvor?

Es hat mich zwar, im Abgang besserer Beweise, ein Priester allhier fast glauben machen: es wären die Schwarzen nach und nach schwarz worden, weil sie sich nicht wuscheten und dergleichen. Allein warum haben die Mexicaner und Californier Haare und keine Bärthe, die Afrikanischen Mohren Bärthe und keine Haare? die Europäer hingegen behalten hier wie in Afrika ihren Bart

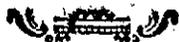


und ihre Haare. Zudem giebt es immer unter den Indianern einige Völker, die so ehrbar leben, das sie sich wenigstens von Zeit zu Zeit im Wasser baden und die doch so weiß sind, wie die Savoyischen Jünglinge, wenn sie eben mit dem Caminfegen fertig geworden. Uebrigens kommen die Kinder der Schwarzen keineswegs weiß auf die Welt, wie viele in Europa glauben, und ich auch selbst nicht gezweifelt habe. —

Damit ich nun auf mein Vorhaben komme, so will ich dir sagen, das ich den 1sten Novemb. 1750, in Begleitung sieben Deutscher Patres, eines Mexicaners und Spaniers von Mexico (*) abgereist bin: Wir waren wol zu Pferde, oder besser zu sagen, zu Mäulesel, denn wir hatten einige zwanzig, theils zum Bagage tragen, theils zum abwechseln und bey zwölf Troßbuben, die theils Indianer, theils Spanier waren.

Den 19ten Decemb. traf ich zu Guadalaxara ein: den 12ten Jenner 1751 zu Teptique unweit

(*) Mexico ist die Hauptstadt aller Spanischen Besetzungen in Amerika. Pater Bägert hatte vor diesem Briefe, schon einige andere an seinen Bruder geschrieben, die wir aber nicht gesehen haben. Vermuthlich hat er darinn von seiner Reise aus dem Vaterlande bis nach Mexico geredet, weil er jetzt nur von Mexico anfängt. Wie erthätlich würden wir den Göttern seyn; die uns die übrigen Briefe des Pater Bägerts verschaffen könnten.



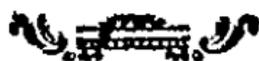
vom Mare del Zurt den 29ten zu Rosario: den 28ten Hornung zu Cullacan: den 8ten Merz zu Cullana: den 19ten im Flecken Los Maticos oder Los Fraylos genannt: den 28ten zu Sorim einer Mission am Flusse. (Durch das Wort Fluß will ich hier und ins künftige nichts anders verstanden haben, als was die Lateiner durch das Wort Torrens verstehen, weil alle Flüsse, die ich hier gesehen habe, wenn es lange nicht geregnet hatte, kaum einiges Wasser führen, keine Schiffe leiden und noch schlimmer und krümmer hin und her laufen, als der Steßbach bey Schlettstadt. Wir sind durch alle gemächlich durchgeritten.) Hierauf kamen wir nach Siaqui, einige Meilen vom Californischen Meere; von da setzte ich den 7ten May über, und langte den 9ten in Californien zu Loretto, fast unter dem 26ten Grad, an.

- Ich reiste Soldatenmäßig, das ist, 4, 5, 6 Stunden des Tags, doch machte ich deren einige mahle acht bis zehen, um ein Wirthshaus, das heißt, Wasser für Menschen und Vieh zu erreichen. Unser Gang gieng so langsam, weil wir auf unserer langen Reise die Thiere schonen mußten, und auch die nöthwendige Bagage nicht dahinten lassen konnten. Den graden Sonnenweg angesehen, (indem man nicht selten in einer halbiertel Stunde sich gegen drey Weltgegenden wenden muß,) würde der ganze Weg nahe bey 500 Stunden austragen. Außer obbe-



nährten und einigen andern Orten, campierten wir anfänglich unter zwey Zelten, auf unsern Matrazen; nachgehends hinter Tepique, um gegen alles kriechende Ungezeir, Scorpionen und Schlangen sicher zu seyn, ein jeder unter seinem Pavillon, den man mit Stöcken ausgespannt, längst den Matrazen aufhängt und fleißig darunter stopft. Wir hielten uns da und dort zu 6, 8, auch mehreren Tagen auf, da uns denn die Herren Spanier-Geistliche, und andere, wider ihren Gebrauch in Europa, nach Möglichkeit und nicht übel um Gotteswillen bewirtheten. Sie machen sich eine Ehre daraus, wenn man bey ihnen einkehrt, und freuen sich herzlich Europäer zu sehn. Zudem macht es ihnen wenig Ansehen in einem Lande, wo alles allmünd ist.

Das ganze Land von Leon an, ist eine wahre Einöde, voll Gebürgen, aber aus Abgang aller Fruchtbarkeit, ohne Wälder. Denn es regnet nur im Julio, August oder auch September, und dies oft sehr sparsam, und je mehr gegen Norden, je weniger; daher wir denn auch, von der Mitte unserer Reise an, keinen hohen und dicken Baum gesehen haben, ja selbst von Mexico an, ist alles Kraut und Gewächse dünne gestet. Alles ist mehr ein Gesträuch wie unsere niedern Birken und Aepfelbäume, als ein Wald.



Hinter Rosario trifft man das Eben- und Bra-
 fillenholz häufig an, und mehr als einmal haben
 wir unsere Suppe dabey gekocht. Beyde sind nie-
 drig, wie gesagt, auch ist ihr Stamm nicht einzig
 und rund, sondern gleichsam aus viel Stämmen
 und gesochten. Cedern hab ich keine zu sehn be-
 kommen; in der Gegend von Cullacant giebt es
 viele. Der Missionarius von Mogarito hat
 damit seine neue Kirche gedeckt, welches die einzige
 ist, die sich von Tepique an mit Stein und Kalk
 gebauet, befindet. Das Holz ist hier kupferfarbig
 und hat einen guten Geruch. Hier und dort giebt's
 auch Palmen, doch nicht von jeder Sorte. Auch
 hab ich ein oder zweymal jenen Baum angetroffen,
 von dem der Pater Stöcklin Meldung thut, wel-
 cher für sich allein einen ganzen Wald ausmachen
 kan, indem immer von seinen Nestern ein dünnes
 Stämmlein herabwächst, das Wurzel faßt und wo-
 raus selbst wieder ein Baum wird, der das näm-
 liche thut. So fand ich auch bis schier Cullacant
 an verschiedenen Orten Pomeranzen im Walde,
 das übrige Gesträuch und Gehölze ist keine Pfelffe
 Taback werth, und behüte Gott, daß ich einen Schat-
 ten vom III. Walde und Zagenauer-Forst
 angetroffen hätte.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)